

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 6

Artikel: Niedergang einer Partei
Autor: Fischer, Alfred Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stalins Werk ebenso gründlich läutern und umformen müssen, wie sie einst das Werk der englischen Revolution nach Cromwell und der französischen nach Napoleon läutern und umformen mußte.»

ALFRED JOACHIM FISCHER

Niedergang einer Partei

Der norwegische Kommunismus

Viele Anzeichen deuten daraufhin, daß Norwegens Kommunistische Partei nach längerer Kampfpause in die Offensive zurückkehren wird. Rein propagandistisch hat sie wieder bessere Chancen. Die Regierung Gerhardsen mußte zur Ausbalancierung des Nationalbudgets eine während der ganzen Nachkriegszeit durchgeführte Subventionspolitik aufgeben. Als Folge schnellen fast alle Preise in die Höhe. Man schätzt die Mehrausgaben für eine Familie von sechs Köpfen auf 540 Kronen jährlich. Bei dieser Schätzung handelt es sich um Norweger mit Durchschnittsbedürfnissen. Parallel laufen Forderungen um höhere Löhne nach langem Stillstand. Die Kommunisten werden diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten zweifellos ausnutzen und hinsichtlich ihrer Konsequenzen übertreiben, denn tatsächlich sind sie von jeder Katastrophe weit entfernt. Wer «Friheten», das kommunistische Zentralorgan, oder den Narviker Ableger «Norlands Arbeiderblad» verfolgt, weiß bereits, mit welchen Parolen gearbeitet wird. «Das sind die Folgen der Marshallpolitik», heißt ein Schlagwort, «wie gut könnten wir bei geringeren Militärausgaben leben», heißt das andere. Dem Norweger wird vorgerechnet, daß ihn heute seine Streitkräfte zehnmal mehr kosten als 1940.

Zum Verständnis der sozialistischen und kommunistischen Positionen sowie des gegenseitigen Kräftespiels ist ein Rückblick auf die Entwicklung der norwegischen Arbeiterbewegung erforderlich. Ihre Wurzeln waren weit radikaler als in Schweden und Dänemark. Einar Gerhardsen, heute gemäßigter Arbeiter-Ministerpräsident, gehörte einstmals zu jenen Männern, die vor König Haakons Palast um bessere Löhne demonstrierten. Interessanterweise kam dieser Radikalismus an erster Stelle aus der mächtig um sich greifenden Gewerkschaftsopposition, die sich zur Mehrheit entwickelte. Zentralfigur war Martin Tranmael, ein unvergessener Name.

Wenngleich Tranmael und seine politischen Freunde von vorneherein Moskauer Prinzipien nicht unbedingt anerkannten, ließen sie sich doch durch die russische Revolution tief beeindruckt. Während sich die schwedische und dänische Sozialdemokratie von der Dritten Internationale fernhielten, wurde ihr die norwegische angeschlossen. Im Gegensatz zum übrigen Europa erfolgte hier die erste Spaltung nicht nach links, sondern nach rechts hin. Gemäßigte Elemente — eine Minderheit — verließen die zahlenmäßig schon recht beachtliche Arbeiterpartei. 1921 konstituierten sie sich als «Sozialdemokratische Partei».

Zwei Jahre später kam es zum Austritt von Norwegens Arbeiterpartei aus der Dritten Internationale. Der maßgebende Kreis um Martin Tranmael hielt ein längeres Verweilen

mit den sehr hochgehaltenen sozialistischen Idealen nicht mehr für vereinbar. Auch schreckte sie die slawische Überbetonung des Moskauer Kurses sowie immer offener geforderte Aufgabe jeder nationalen Souveränität zugunsten sowjetischer Vormundschaft.

Nunmehr sonderten sich die linientreuen Kommunisten von der Arbeiterpartei ab, der natürlich bald trotzkistische Tendenzen vorgeworfen wurden. Mit kühnem Schwung gelang ihnen die Eroberung zahlreicher Stützpunkte, vor allem auch auf publizistischem Gebiet. So besaßen die Kommunisten 1923 nicht weniger als fünfzehn Tageszeitungen. In Bergen und Trondheim war ihre Anhängerschaft besonders stark. Ja, der letzte Wahlbezirk hatte zwei kommunistische Stortingsabgeordnete. In überraschend kurzer Zeit gingen die meisten der kommunistischen Blätter ein und erfolgte eine unaufhaltsame Rückwanderung zur Arbeiterpartei. Als sich ihr 1927 die abgesplitterten Sozialdemokraten unter Magnus Nielsen wieder anschlossen, wurden sie von vielen Kommunisten begleitet.

Als eine interessante Tatsache betrachte ich es, daß von der ursprünglichen kommunistischen Führungsschicht niemand bei der Stange blieb. Olav Scheffler, Sverre Størstad, späterer Minister der Nygaardsvold Regierung und Frederik Momsen, bis zum vergangenen Jahr Stortingspräsident, um nur einige bekannte Namen herauszugreifen, gingen zur Arbeiterpartei über.

Oslos Weg führte nicht direkt von Moskau nach Basel. Vielmehr erfolgte ein Anschluß an die Internationale Koalition unabhängiger Arbeiterparteien. Tranmael befand sich dort in Gesellschaft Zeta Höglunds, der später wieder zur Sozialdemokratie zurückwand, aber immer ihrem linken Flügel angehörte und heute Stockholms ungekrönter König ist, Rosenfelds, des Mitbegründers der deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei, und der englischen Independent Labour Party-Leute. Das war also eine Gruppe auf dem Mittelweg zwischen Moskau und Basel. Von der Komintern wurde sie jedoch schärfer abgelehnt, ja verfolgt, als von der oft erfolgreich werbenden Zweiten Internationale.

1940 war die norwegische Arbeiterpartei gemäßigt, regierungsfähig und die stärkste politische Kraft des Landes. Im Gegensatz dazu spielte der dezimierte Kommunismus gerade noch die Rolle einer politischen Sekte. Vier Zeitungen waren übrig geblieben, und im Storting gab es keinen kommunistischen Abgeordneten mehr, übrigens auch keinen faschistischen. Selbst beträchtliche Arbeitslosigkeit führte nicht zu extremen Entwicklungen.

Auch die norwegischen Kommunisten lehnten ursprünglich den Krieg gegen Hitler als einen imperialistischen ab. Beim deutschen Einmarsch im April 1940 bewiesen sie keinerlei Widerstandswillen. Gerade diese Partei befürwortete sogar einen sehr weitgehenden Handelsvertrag zwischen Norwegen und Deutschland. Noch im Sommer 1940 fiel auch sie dem Verbot aller politischen Organisationen (bis auf die Quisling-Gruppe) zum Opfer.

Bei der Verhaftung von Parteiführern wurden die Kommunisten nicht ausgenommen. Im Møllergatengefängnis durften sie jedoch den Besuch Osloer sowjetischer Gesandtschaftsmitglieder empfangen. Nur wenige Tage später erfolgten kommunistische Entlassungen.

Nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion änderte sich die Taktik der norwegischen Kommunisten augenblicklich. Über die Notwendigkeit des Widerstandes waren sie sich jetzt einig. Hingegen gab es erbitterte Meinungsverschiedenheiten darüber, ob man sich der nationalen Front eng anschließen oder getrennt zuschlagen sollte. Der heute 58jährige Peder Forubtn, von dessen späterer Rolle noch die Rede sein wird, neigte zur ersteren

Alternative. Früher kannte man ihn nur als tonangebenden Theoretiker, der seine sechsjährige russische Schule nicht ungern durchblicken ließ. Nunmehr aber entwickelte er sich zum Partisanenführer in den Bergen. Seine wichtige Rolle in der Widerstandsfront ist unbestritten. Schwedens kommunistisches Zentralorgan pries ihn als den norwegischen Tito. Daß ihm jetzt aus diesem gern gehörten Ehrentitel ein Strick gedreht wird, gehört zu den zeitgeschichtlichen Treppenwitzen.

Rückblickend kann festgestellt werden, daß die Kommunisten einen Teil, und sicherlich mit den aktivsten, der nationalen Widerstandsfront bildeten und sogar oft zu Sabotagehandlungen drängten, deren Ausführung sinnlos Menschenopfer gekostet hätte. Gleichzeitig blieb ihr Parteiapparat illegal erhalten, während alle anderen politischen Organisationen zu Kriegszeiten darauf verzichteten. Die Vorteile waren erheblich. Norwegens Kommunismus brauchte 1945 nicht neu aufzubauen und hatte also einen Vorsprung, den die übrigen Parteien erst einholen mußten.

In der Koalitionsregierung Gerhardsen hatten die Kommunisten einige wichtige Ministerien. Bei den Stortingwahlen im Jahre 1945 gewannen sie rund 180 000 Stimmen (1936: 4476). Elf ihrer Vertreter zogen in das erste Nachkriegsparlament ein. Für diesen Erfolg waren neben dem schon analysierten organisatorischen Vorsprung auch andere Gründe entscheidend. Die Sowjetunion hatte an Prestige gewonnen, vor allem auch die Rote Armee, deren exemplarisches Verhalten im von ihr befreiten Finnmark einen augenfälligen Kontrast zur deutschen Taktik der verbrannten Erde bildete. 1945 wurden sowjetische Gefangene, die die Deutschen zurückgelassen hatten, als Helden verwöhnt und gefeiert. Auf das Konto der Kommunisten kamen hervorragende Sabotageleistungen und zahllose Märtyrer. Ihre Anhänger waren über jede Einzelheit informiert; während sich die übrigen Arbeiter auf das Lesen des illegalen Gewerkschaftsblattes beschränkten, hatten die Kommunisten eine eigene Untergrundpresse herausgegeben. Auch darin lag ein Vorteil.

Dem Koalitionskabinett Gerhardsen war seine Arbeiterregierung gefolgt. Gleich den bürgerlichen Parteien hatten sich aber auch die Kommunisten auf ein gemeinsames Aufbauprogramm festgelegt, und ihre Opposition wurde nur graduell schärfer und polemischer. Es mangelte nicht an Vereinigungsbestrebungen der beiden Arbeiterparteien, Tendenzen, die auch schon vor dem Kriege herrschten, damals jedoch weit platonischer waren. Kommunistischerseits schreibt man englischem Einfluß die Hauptschuld am Mißlingen zu. So hätte ein improvisierter Besuch Professor Harold Laskis die vorher entgegenkommende Haltung Gerhardsens und seines Kreises mit einem Schlage ins Gegenteil umgewandelt. Dieser These wird von der Arbeiterpartei widersprochen. Ihr zufolge hatten die Kommunisten unmögliche und relationsmäßig unberechtigte Forderungen gestellt. Wahrscheinlich beabsichtigten sie ein so starkes Übergewicht wie in der Deutschen Sozialistischen Einheitspartei oder den verschiedenen volksdemokratischen Verschmelzungen. Auch die Ehrlichkeit der Kommunisten wird nachträglich in Abrede gestellt. Während der Verhandlungen hatten sie bereits einem Einheitsprogramm zugestimmt, dessen Grundprinzip es war, den Sozialismus auf demokratischer Grundlage und mit demokratischen Mitteln durchzusetzen. Zynisch erklären heute die kommunistischen Führer, dieses «Ja» sei nie ernst gemeint gewesen, schon weil es undurchführbar wäre und den marxistischen Lehren widerspräche.

Für den stetigen Niedergang der norwegischen Kommunisten seit ihrem großen Erfolg von 1945 sind verschiedene Gründe vorhanden. Man kann in Norwegen von einer Russophobie nicht sprechen. Es gab niemals Grenzprobleme. Auch die letzten territo-

rialen Regulierungen im hohen Norden erfolgten auf Grund freundlicher Vereinbarungen. Von UNO-Idealen erfüllt — Trygve Lie, der Norweger, ist nicht ganz zufällig Generalsekretär dieses neuen Völkerbundes —, wollte man sich lange Zeit die Illusion der *einen* Welt nicht rauben lassen. Moskaus Politik in Ost- und Südosteuropa mußte jedoch Mißtrauen wachrufen. Nach dem Prager Staatsstreich wurde aus solchem Mißtrauen Abneigung. Tschechoslowakei und Norwegen haben starke freundschaftliche Gefühle füreinander. Björnson war ein Vorkämpfer für die Freiheit der Slowaken. T. G. Masaryk wiederum ist eine sehr populäre Gestalt in Norwegen.

Da die Kommunisten Norwegens Willensträger der sowjetischen Politik blieben, betrachtete man sie, gewarnt durch die Prager Ereignisse, als potentielle Quislinge. Die Partei verlor von ihrem hohen Widerstandsprestige und konsequenterweise an Mitgliedern und Mitläufern. (Gegenwärtiger Mitgliederbestand laut offiziellen kommunistischen Angaben: 40 000, laut Arbeiterparteischätzungen: 20 000.)

Auch in der inneren Agitation waren die Möglichkeiten begrenzt. Gerhardsen glückte es, das Gespenst der Arbeitslosigkeit zu verscheuchen. Kontrollen im Sinne einer strikten Planwirtschaft treffen die wohlhabenden Schichten. Hingegen ist der Lebensstandard von Arbeitern, Bauern und Fischern, also den Hauptträgern der Regierungspartei, besser geworden, so daß sie sich billiger Propaganda gegenüber, mag sie von links oder rechts kommen, immun erweisen.

Schon einige äußere Anzeichen deuteten auf den Niedergang des norwegischen Kommunismus hin. Das Trondheimer und das Bergener Parteiblatt — Auflage je 10 000 — mußten ihr Erscheinen einstellen. Narviks «Norlands Arbeiderbladet» wird nur noch in 2000 Exemplaren gedruckt. 1946 rühmte sich das Zentralorgan «Friheten» einer Auflage von 105 000. Daraus sind 30 000 geworden. An sich gibt es kaum etwas Langweiligeres als linientreue Parteiblätter. Verglichen mit «Friheten» aber ist beispielsweise das dänische kommunistische Zentralorgan «Land og Folk» eine lebendige und journalistisch hervorragend redigierte Zeitung. Phantasie- und humorlos, sind die «Friheten»-Artikel selten auch nur informativ. Alf Bie Christiansen mit der täglichen Rubrik «Außenpolitische Fragen» bildet eine Ausnahme. Mindestens besitzt er Witz und ist, wie seine politischen Gegner neidlos zugeben, ein gottbegnadeter Polemiker.

Innerhalb der Gewerkschaften sind die Kommunisten nirgends tonangebend und haben sie an Einfluß verloren, halten aber immer noch einige Positionen. So ist Olav Bjerke, ein Kommunist, zweiter Vorsitzender des wichtigen Eisenbahnerverbandes. Auch in anderen Exekutiven trifft man gelegentlich kommunistische Elemente. Relativ stark ist ihr Einfluß noch innerhalb der Exportindustrie. Die bedeutenden Herøya-Werke hatten eine 2000 Mann starke kommunistische Majorität. Dort fand nach kleineren Aktionen in vielen Orten der größte norwegische Nachkriegsstreik am 9. September 1949 statt. Zwei volle Monate wurde erfolglos um Einführung der Vierzigstundenwoche gestreikt. Dann erst brach dieser gewerkschaftlich nicht sanktionierte Störungsversuch zusammen — unter beträchtlichen Mitgliederverlusten. Die Kommunisten hatten auf polizeiliches Eingreifen gehofft und entsprechend provoziert. Glücklicherweise wurde die Staatsgewalt jedoch nicht eingesetzt. Im finnischen Kemi brachte bei einer gleichen Gelegenheit ihre Einschaltung den Kommunisten Sympathien und Gewinne.

Auf beiden Seiten der norwegisch-finnischen Grenze halten sie sich im hohen Norden relativ gut. Diese traditionellen Notstandsgebiete haben ihr ständiges Arbeitslosenproblem. So lebt Kirkenes hauptsächlich vom saisonbedingten Fischfang. Auch die Gebiete an der

sowjetischen Grenze sind stärker kommunistisch als anderswo. Man spricht von Agenten, die aber unter Kontrolle sein sollen. Trotz der absteigenden Linie der Partei verfügt sie über bemerkenswerte Geldmittel. Bei für sie nicht ganz erfolglosen Lokalwahlen in Oslo und Bergen kam das besonders deutlich zum Ausdruck. Die Parlamentswahl des Jahres 1949 (10. Oktober) aber brachte beim gleichzeitigen Arbeiterparteisieg eine vollkommene Niederlage. Fast die Hälfte der Stimmen ging verloren. Wegen eines für die kleinen Parteien ungünstigen Wahlgesetzes zog auch nicht ein kommunistischer Abgeordneter in den neuen Reichstag. Daß diese Tatsache in der Arbeiterpartei kein freudiges Echo fand und sogar zu bürgerlichen Protesten Anlaß gab, spricht für tiefgreifende demokratische Verwurzelung.

In Norwegen sagt man: Wenn die Krippe leer ist, schlagen sich die Pferde. Sofort nach der Parlamentswahl kam es zur Palastrevolution. Obgleich die Exekutivmehrheit zunächst hinter ihm stand, wurde Forubutn ausgebootet. Olav Sund, im Partisanenkampf bekannt geworden, und Strand Johansen warfen ihn aus den Redaktionsräumen von «Friheten» hinaus. Als Anlaß nahm man unter anderem einen ideologischen Artikel Forubutns, der gegen die leninistisch-stalinistischen Lehren verstoßen haben sollte. Ich hatte Gelegenheit, diese Arbeit zu lesen und fand keine Berechtigung dieses Vorwurfes darin.

Nunmehr begann ein Kesseltreiben gegen den ehemaligen prominenten Gewerkschafter und Generalsekretär der Partei Forubutn sowie die fünfzig mit ihm Ausgeschlossenen. Sie wurden zu Trotzisten und Titoisten gestempelt. Zynisch beutete man die Tatsache, daß Forubutn in den Bergen ein norwegischer Tito gewesen ist, gegen ihn aus. Plötzlich erinnerten sich seine Gegner auch an die längst bekannte Tatsache, daß er kein armer Mann ist, sondern Haus und Auto besitzt.

Beide Gruppen haben überall ihre Anhänger. Bei Gewerkschaftswahlen gibt es jedoch keine Spaltung. Ja, Forubutn betont seine Loyalität zur Partei. In Herøya stehen die Kommunisten fast geschlossen hinter ihm. Auch Norwegens kommunistische Jugend fühlt sich von Forubutn stärker angezogen als von seinen Gegnern. Osloer Jungkommunisten erklärten mir, es gäbe nur zwei Männer, die die ganze ideologische Dialektik beherrschten, einer sei Forubutn und der andere Dr. Solheim. Solheim ist Forubutns engster Mitarbeiter. Kurz vor dem Kriege machte er eine Doktorarbeit über volkstümliche Auslegung der Fisch- und Jagdzeichen. Seine politische Arbeit erschöpft sich in Analysen über die marxistischen und stalinistischen Theorien. Auch Arvid Hansen, der dritte im Bunde, ist reiner Theoretiker.

Im anderen Lager steht als eine treibende Kraft Strand Johansen, gleich Forubutn ein Fanatiker, der sich aber als Minister des Koalitionskabinetts Gerhardsen zu beherrschen wußte. Von den Deutschen war er mehrere Jahre ins KZ geworfen worden. Strand Johansens Beziehungen zur Sowjetunion sind sehr intim. Er ist der einzige norwegische Kommunist, der direkten Kontakt mit Stalin unterhalten soll. Zwanzig Jahre Rußlandaufenthalt bedeuten am Kreml immerhin eine Empfehlung. In zweiter Ehe — und zum zweitenmal — hat Strand Johansen eine Russin zur Frau. Sie arbeitet in der sowjetischen Gesandtschaft.

Enttäuschungen über die letzte Entwicklung hatten ihn geistig stark beeindruckt und seine Unmäßigkeit noch verschärft. So bezeichnete er Forubutn als den größten Verbrecher unserer Zeit und einen Mann, der ihm nach dem Leben trachtete. Strand Johansen ist aus der psychiatrischen Klinik wieder entlassen worden und erneut politisch aktiv.

Nicht sehr zurückhaltend ist der fünfzigjährige Bjørge Vugt, Chefredakteur von «Friheten». Stalinistischer als Stalin betont er nicht gerade seinen sehr bürgerlichen Familienhintergrund. Vater und Brüder waren Trondheimer Universitätsprofessoren. Die Vugts repräsentieren sogar ein Kapitel in der Geschichte der alten Konservativen Partei Norwegens.

Forubutns größter Gegenspieler aber bleibt der siegreiche Parteivorsitzende Emil Løvlien (obgleich er in seinem Wahlbezirk nur vier Stimmen auf sich vereinigte). Løvlien besitzt eine Landwirtschaft. Er stammt aus der Gegend von Hamar, die man auch das rote Norwegen nennt. Dort allein gibt es so etwas wie Großbauern und Konflikte.

In Moskau geschult und persönlich einwandfrei, ist Løvlien ein guter Rhetoriker, der akademische Formen bevorzugt und seinen Extremismus geschickt zu verbergen versteht. Vor den Wahlen kam es zur Rundfunkdiskussion zwischen allen Parteiführern. Objektive Beobachter bezeichneten damals Gerhardsen und Løvlien als die besten Redner und Analytiker.

Moskau hat bisher zum Streit Løvlien-Forubutn überhaupt keine Stellung genommen. Ersterem wurde jedoch erlaubt, in der Kominform-Zeitung zu schreiben, was Rückschlüsse zuläßt. Beide, Løvlien und Forubutn, gratulierten Stalin zum siebzigsten Geburtstag, und beide erhielten keine Antwort.

Informierte Osloer Kreise prophezeien, daß der Kreml sehr bald eine Aussöhnung befehlen wird. Auch die schwächer werdende gegenseitige Polemik läßt darauf schließen. Gleich nach den Wahlen war das Ventil des inneren Kampfes taktisch nicht ungeschickt. Nunmehr aber geben die Preissteigerungen eine Angriffsfläche gegen die Regierung. Um sie auszunützen, werden die Kommunisten den Zusammenschluß aller Kräfte brauchen. Ihre Hoffnungen sind groß. Die Arbeiterpartei glaubt jedoch an keine noch so bescheidene kommunistische Renaissance. Sie ist optimistisch, dabei aber wachsam. Man vergißt in Norwegen nicht, daß schon einmal wenige tausend Menschen viel Unheil anrichteten.

Copyright by A. J. Fischer.

EMMY MOOR

„Die Sprache bringt es an den Tag“

Zu den «Notizen eines Philologen»

Das Dritte Reich und seine obersten Verbrecher sind zwar untergegangen, aber nicht verschwunden ist der Virus, der Seuchenbazillus, den sie zwölf und mehr Jahre lang ununterbrochen, Tag für Tag, Stunde für Stunde, in alle kleinen und großen Kanäle des Volkskörpers eingespritzt haben, bis sich die Seuche so tief eingefressen, daß sie gerade das allen gemeinsame Fundament menschlichen Zusammenlebens, die Sprache, tödlich verseucht hatte. Keine Zerfallerscheinung unserer Gegenwart ist mehr nazistischen Ursprungs als *der allgemeine Zerfall des Wahrheitsgehalts der Sprache*; ein Zerfall, der gerade auf dem Gebiet der öffentlichen Meinungsbildung, wie wir jeden Tag auch bei uns mit Beklemmung feststellen müssen, am erschreckendsten zutage tritt. Wir hatten hier schon Gelegenheit, auf diese Gefahr hinzuweisen, die das geistige Rüstzeug der